

KUNSTFORUM International Nov.–Dez. 2019



ACT! Die entfesselte Performance

BEDROHTE VIELFALT

Senatsförderung für Projekträume

Ein Gespräch von Matthias Reichelt

In Berlin existieren ca. 200–250 Projekträume und -initiativen, viele von ihnen werden von Künstler*innen betrieben und leisten einen wichtigen Beitrag für die Präsenz von Kunst in der Stadt. 120 dieser Kunstorte sind in dem 2009 gegründeten *Netzwerk freier Berliner Projekträume und -initiativen* organisiert. Das *Project Space Festival Berlin* wurde 2014 von Marie Graftieaux, Nora Mayr und Lauren Reid vom Projektraum *insitu* ins Leben gerufen und hat in diesem Jahr zum 5. Mal stattgefunden. Zu einem Gespräch über die Projekträume und -initiativen, ihre Funktion im Kulturbetrieb der Stadt, ihre Bedrohung durch Gentrifizierung und die bisherige Förderung sprach Matthias Reichelt mit den beiden Vertreter*innen des Netzwerks, Chris Benedict (*WerkStadt*) und Isolde Nagel (*A TRANS*), mit Lisa Schorm und Heiko Pfreundt vom *Kreuzberg Pavillon*, die das diesjährige *Project Space Festival Berlin* unter dem Titel „When The Hunger starts“ leiteten, sowie mit Dr. Ingrid Wagner, zuständig für die Förderung von Künstler*innen, Künstlern, Projekten und Freien Gruppen bei der Senatsverwaltung für Kultur und Europa.

Matthias Reichelt: Das Netzwerk der freien Berliner Projekträume und -initiativen hat zehnjähriges Jubiläum, Zeit für eine Bilanz.

Ingrid Wagner: Die Projekträume haben sich in den letzten Jahren stark professionalisiert. Sie sind aus der Kunstlandschaft nicht mehr wegzudenken. Der experimentelle Charakter bietet Künstler*innen und Kurator*innen Möglichkeiten. Ich kann Künstler*innen, die Ausstellungsmöglichkeiten suchen, nicht zum Hamburger Bahnhof schicken, aber ihnen den Rat geben, sich mal die vielfältigen Projekträume in der Stadt anzuschauen. Die füllen eine Lücke, weil sie Produktion und Präsentation umfassen.

Ist das als Kritik an der Hermetik von Museen und anderen Kunstinstitutionen zu verstehen?



I.W.: Das war bereits in früheren Koalitionen immer wieder Thema, die Freie Szene mit den „großen Häusern“ zusammenzubringen. Das ist aber nicht wirklich gelungen. Auch die „spartenoffene Förderung“ hat das nicht geschafft. In der „Joint Venture Förderung“ geht es darum, dass verschiedene Einrichtungen in der Bildenden Kunst während der Berlin Art Week ein gemeinsames Konzept umsetzen. Dieses Jahr sind es ZK/U und die KW, die im Haus der Statistik das Projekt vorbereiten. Das ist die einzige Möglichkeit, Einrichtungen der Freien Szene mit Institutionen zur Zusammenarbeit zu animieren. Umgekehrt aber weiß ich nicht, wie Ihr damit umgehen würdet, wenn ein/e bekannte/r Künstler*in oder Ausstellungsmacher*in zu Euch käme und unbedingt mit den Projekträumen arbeiten wollte. Wäre Euch das nicht zu kommerziell?

Lisa Schorm, Chris Benedict, Isolde Nagel, Dr. Ingrid Wagner, Heiko Pfreundt (v.l.n.r.), in der Senatsverwaltung für Kultur und Europa, 2019. Foto: Matthias Reichelt

Anfangs war die Szene eher unüberschaubar, aber toll von der Atmosphäre in dieser Stadt.

Lisa Schorm: Größe und Struktur von ZK/U lassen sich nicht mehr mit einem Projektraum vergleichen, wie wir ihn als Kreuzberg Pavillon zu zweit machen. Wir sind ja nicht ohne Grund ein kleiner Raum und können gar nicht so viele Besucher*innen auf einmal empfangen.

Chris Benedict: Anfangs war die Szene eher unüberschaubar, aber toll von der Atmosphäre in dieser Stadt. Seitdem ist



When The Hunger Starts – Project Space Festival Berlin 2019, ITALIC – Music for unfinished airports: The Brandt Bluetooth Ballet mit AIRCHINA (Copy), Flughafen BER – Berlin Brandenburg, Foto: Piotr Pietrus

sehr viel Vernetzung und Professionalisierung erfolgt und wir stehen vermehrt unter Druck: Die Räume werden knapper, wir sind mit Eigentümerwechsel, Mietsteigerung konfrontiert und viele kämpfen ums Überleben.

Es gibt seit 2012 den Preis für Projekträume, der jetzt 37.000 € für jeweils 20 von einer Jury bestimmte Projekträume und -initiativen beträgt. Das Project Space Festival Berlin hat 2016 die erste Förderung aus der spartenoffenen Förderung erhalten. Und nun kommt noch die Basisförderung hinzu, die ab nächstes Jahr vergeben werden soll.

I.W.: Der Preis intendierte, die lockere Struktur, die Chris angeführt hat, auch so zu belassen. Es ist einfach für die Projekträume, sie müssen nicht abrechnen und wir nicht kontrollieren. Durch Workshops und viele Diskussionen haben wir nun den Eindruck, dass wir die Räume strukturell sichern müssen, damit diese Bewegung nicht implodiert.

Aufgrund der Gentrifizierung?

I.W.: Ja, deshalb haben wir uns entschieden, die Basisförderung für zwei Jahre einzuführen. Die Projekträume beantragen individuelle Summen. Eine Jury entscheidet dann, welche Orte es verdient haben, zwei Jahre lang gefördert zu werden.

Was für ein Finanzvolumen steht da zur Verfügung?

I.W.: Dieselbe Summe wie bisher für die Preise, also 800.000 €.

C.B.: Das ist wichtig, da kommt nichts hinzu, nur die Aufteilung ist anders.

I.W.: Doch, hinzu kommen 125.000 € für neue Preise. Diese Preise sollen dann

für die geleistete Arbeit im Nachhinein ausgelobt und vergeben werden.

L.S.: Der Etat für die Bildende Kunst, die am geringsten geförderte Sparte, muss merklich erhöht werden, sonst ist die Förderung nicht nachhaltig für die Zukunft.

Isolde Nagel: Die Preise haben kaum zum Überleben der Projekträume beitragen können. Es gab mehrere Fälle, da mussten prämierte Projekte wegen Mieterhöhung schließen. Wir haben in den zehn Jahren unser Selbstverständnis überdacht, weil ja plötzlich alle auf den Projektraum-Zug – sag ich mal – aufgesprungen sind. Das musste zwangsläufig zu einer Profilschärfung führen, wo grenzen wir uns ab gegen Kulturbetrieb und Kunstmarkt.

Heiko Pfreundt: Die Gründerinnen des Project Space Festival haben das Festival als eine Art Seismograph von urbanen Entwicklungen beschrieben, weil die Projekträume sehr früh auf Veränderung reagieren.

Wir haben ein neues Raumverständnis, das auf die Situation in dieser Stadt reagiert.

I.N.: Wir als Projektraumbetreiber*innen müssten uns eigentlich bei der KSK (Künstlersoziekkasse) anmelden können; Künstler*innen und Projektraumbetreiber*innen, das ist gleichwertig.

L.S.: Das würde sehr helfen. Es ist zwar ein Nebenthema, aber Kurator*innen sollten eigentlich auch in die KSK.

H.P.: Wir haben ein neues Raumverständnis, das auf die Situation in dieser Stadt reagiert. Das haben wir dieses Jahr beim Project Space Festival thematisiert und aufgefordert, macht etwas außerhalb eurer Räume. Viele Teilnehmer*innen verfügen über keine Räume mehr. „stay hungry“ zum Beispiel arbeiten mit öffentlichen Sitzgelegenheiten. Der Raum wird bestimmt über den Zusammenhang von Leuten, die etwas gemeinsam wollen.

Aber es gibt ja auch weiterhin traditionelle Projekträume, die klassische Ausstellungen machen.

H.P.: Ja, aber die Arbeitsweise unterscheidet sich sehr von den klassischen Institutionen, die ja auch mehr Geld für Projektarbeit haben wollen. Die Parameter für Erfolg sind auch sehr unterschiedlich.

Die Kunst hat sich ja für das Stadtmarketing geöffnet. Die Rolle, die Kunst und Kultur dabei spielen, hat sich auch dramatisch verändert, wenn jetzt überall AirBnB-Werbung mit Künstler*innenprototypen gezeigt wird, die die Leute auf die Flexibilisierung in der Wohnraumfrage vorbereiten sollen. Wir nehmen da eine aktive Rolle als lokale Aktivist*innen ein.

I.N.: Ja, wir sind eben auch unfreiwillig Teil der Gentrifizierung.

Die Senatsförderung konnte die Fluktuation bei den Projekträumen nicht verhindern. Gibt es Zahlen, wie viele Projekträume schließen müssen?

I.N.: Es gleicht sich aus, weil auch viele Leute nach Berlin ziehen und hier wieder etwas Neues aufmachen. Somit liegt die Anzahl relativ beständig bei ca. 200–250.

H.P.: Manche ziehen oft um, behalten aber den Namen bei. „La Plaque Tournante“ gibt es immer noch, obwohl sie keinen Raum haben. Sie reagieren nomadisch auf die Raumsituation in der Stadt.

C.B.: Man muss unterscheiden zwischen den Projektinitiativen, die schon vom Konzept her nomadisch agieren und denen, die ihre Räume verlieren, keine neuen finden und sich dann an uns wenden. Sie wollen gerne einen physischen Ort, und nicht nur für ein paar Monate, sondern womöglich über Jahre hinweg etwas aufbauen.

Wir sprechen hier von einer Entwicklung, die wir in New York, London in ihrem vollendeten Zustand sehen. Dort kann sich niemand mehr leisten, einen nicht-kommerziellen Raum zu betreiben.

L.S.: Deshalb brauchen wir einen Mieterschutz für Gewerberäume. Das soll ja in Berlin versucht werden.

Der Kultursenat hat bestimmt nicht die Illusion, den Prozess der zunehmenden Kapitalisierung des Raumes aufzuhalten, sondern höchstens die Auswirkungen etwas zu verlangsamen oder abzufedern?

I.W.: Nein, aber wir sind doch sehr aktiv und versuchen, die Räume möglichst zu sichern. Aber das geht mühsam und langsam. Es müssen mehr Arbeitsräume geschaffen werden; manche Immobilien können wir dafür erobern, aber Kultur steht immer in Konkurrenz zu anderen sozialen Gruppen. Warum sollen Künstler*innen anders behandelt werden als normale Mieter*innen, warum soll

die/der Töpfer*in, die/der Keramiker*in keine Subventionierung haben.

L.S.: Mit einem Atelier verdienst du ja nichts. Du machst deine Arbeit, aber du verkaufst dadurch keine Sachen. Das ist der Unterschied zur/m Töpfer*in, die/der produziert direkt für den Verkauf.

I.N.: Wie kann man den Stellenwert von Künstler*innen in der Stadt heben? Müssen die Künstler*innen wie Umweltaktivist*innen auf die Straße gehen? Was macht die Umweltbewegung so attraktiv? Es verändert etwas in den Köpfen. Und warum bekommen wir das nicht hin? Diese Frage nach der gesellschaftlichen Sicht- und Hörbarkeit stellen wir uns gerade im Netzwerk.

H.P.: Beim Project Space Festival sind wir auf die öffentlichen Plätze gegangen, waren beim Flughafen BER mit „Italic“ die „Music for Unfinished Airports“ auf führten, mit 200 Personen auf dem Oranienplatz, wo „Ashley“ ihre Performance-Reihe „Soft Politics“ gezeigt haben. Wir erobern den öffentlichen Raum zurück. Es gibt auch eine Migration in den digitalen Raum. Stichwort Community Building, die Inszenierung von Lokalität, von Nachbarschaft, dafür bekamen wir sogar Anfragen von Unternehmen, die mit uns kooperieren wollten.

Wir sind eben auch unfreiwillig Teil der Gentrifizierung

Beim Project Space Festival waren viele Projekträume aus dem Ausland dabei. Sind die ebenso von Gentrifizierung betroffen?

H.P.: Das kommt darauf an, wohin man den Blick richtet. Im anglo-amerikanischen Raum sind die Mieten dermaßen hoch, dass bereits White Cubes in Lagerhäusern entstehen und für das Internet inszeniert werden. Anders in den baltischen Staaten, da sind Projekträume eine Hoffnung der Stadt und erhalten Unterstützung.

Ist das nicht City Marketing? Die Stadt interessant machen, um den Tourismus anzukurbeln und Einnahmen zu generieren für die lokale Ökonomie.

H.P.: Damit müssen wir uns auseinandersetzen, das wird auch durch die Biennalen vorangetrieben. Die Entwicklung in den Städten muss auch global diskutiert werden.

I.N.: Das Netzwerk sieht die Annäherung an Stadtmarketing kritisch. Wir machen keine Ausstellungen für Tourist*innen, wir sind dafür da, dass für Künstler*innen Freiräume existieren. Es geht um die lokale Wirkung, um das Entwickeln und Experimentieren.

I.W.: Die Kulturpolitik nach 1989 hat sich so gut wie gar nicht um die Freie Kunst gekümmert, schon gar nicht um die Bildende Kunst. Mit null DM hat die Kunstszene selbst Räume erobert. Jetzt herrscht aber die Einsicht in die Notwendigkeit einer Stadtkultur mit Vielfalt. Es geht nicht um Erfolg oder Misserfolg und Preise, sondern darum, dass die Kunst entwicklungsfähig bleibt, z.B. auch die Bezirke Kultur brauchen.

C.B.: Das Netzwerk und auch die Koalition der Freien Szene, in der nicht nur Bildende Kunst vertreten ist, wehren sich gegen jegliche Art von Verwertungslogik. Die Zweckfreiheit muss im Vordergrund stehen. Es geht um Freiräume, wo künstlerische Praxis möglich wird und darum, genau das zu sichern.

H.P.: Die Projekträume machen Kunst nicht alleine für den Kiez, aber mit einer Aufmerksamkeit diesen Entwicklungen gegenüber. Wir erleben die Auswirkungen einer globalen Ökonomisierung, müssen uns damit auseinandersetzen und uns international vernetzen.

I.N.: Das Netzwerk würde sich viel mehr einbringen in der Zusammenarbeit mit der Kulturverwaltung, wird aber ausgebremst. Es gab einen Raumkoordinator, der zwei Jahre sehr gut gearbeitet hat, und nun sind die Stellen für alle Sparten gestrichen. Die Expertise ist erstellt, wird aber gar nicht abgeholt.

I.W.: Das geschah mit der Begründung, dass Präsentationsräume eben keine Arbeitsräume seien. Wir versuchen Arbeitsräume zu schaffen mit dem Raumprogramm.

L.S.: Präsentationsräume sind auch Arbeitsräume.

I.W.: Ein paar Projekträume sind ja im Arbeitsraumprogramm angemietet und vermittelt worden und das soll möglichst auch weiterhin erfolgen.

Können Projekträume Mittel beim Programm für Projektmittel beantragen?

I.W.: Ja, bei „Präsentation zeitgenössischer Kunst“.

L.S.: Die hat noch kaum ein Projekt-raum erhalten.

C.B.: Wir haben mal gezählt, es sind sehr wenige.

Ingrid: Weil nicht viele Anträge gestellt haben.

Lisa: Was mich mehr stört ist, dass bei der spartenoffenen Förderung für Institutionen andere Kriterien gelten als für die Projekträume. Wir müssen eine Reihe konzipieren oder ein Festival mit hundert Künstler*innen, was unglaublich aufwendig ist. Die Institutionen dagegen bekommen aus dem gleichen Topf auch für eine Einzelausstellung Förderung.

I.W.: Das ist ein ganz wichtiges Thema, war aber ursprünglich bei der Entwicklung des Programms nicht so geplant. Das hat das Abgeordnetenhaus geändert. Unser Haus findet diese Trennung in Institutionen und freie Projektträger auch problematisch, eine Korrektur bleibt auf der Agenda.

C.B.: Als Netzwerk schlagen wir ein 3-Säulen-Fördermodell vor: Basisförderung, Preis und Projektförderung. Nur wenige Projekträume haben bisher Projektförderung erhalten. Wir sind eine breite Szene und brauchen eine eigene Projektförderung wie anderen Sparten auch.

L.S.: Ja, aber warum können Initiativen, die nicht aus der Bildenden Kunst kommen, sich auch für den Projekt-raumpreis bewerben?

I.W.: Wenn sie einen interdisziplinären Ansatz verfolgen, solche gibt es ja.

L.S.: Interdisziplinär meint dennoch aus der Bildenden Kunst heraus.

Chris: Der Begriff Projekt-raum wird immer inflationärer benutzt. Deshalb mussten wir das Profil schärfen, trotz aller neuen Formate.

Wäre es nicht besser, die Mittel für die Projekträume direkt vom Netzwerk verwalten zu lassen, anstatt das in der Kulturverwaltung zu behalten?

I.W.: Bei der Initiative Neue Musik wurde das vor Jahren eingeführt. Allerdings finden wir die Verteilung der Mittel dort oft nicht plausibel, zu kleinteilig, und möchten deshalb nicht, dass die Nutzer*innen die Mittel selbst unter sich verteilen.

C.B.: Das Netzwerk ist für die Stärkung von Selbstverwaltungsstrukturen (z.B. auch Geschäftsstellen), eine alte Forderung der Freien Szene. Das würde auch die Kulturverwaltung entlasten, die kommt ja oft an die Grenze ihrer Kapazität. Außerdem sind wir nah an der Szene



und verstehen die Praxis. Natürlich muss das Verfahren demokratisch und transparent sein und evaluiert werden.

H.P.: Wenn es in unsere Hände überginge, wäre es ja nicht frei von Machtspielen. Szenenähe heißt nicht unbedingt Durchlässigkeit und Fairness.

C.B.: Das muss hergestellt werden. Und in Bezug auf die Verteilung ist das Netzwerk anderer Ansicht als die Verwaltung, die eher wenige, dafür gut ausgestattete Projekträume möchte. Wir wollen, dass die Szene möglichst breit daran beteiligt werden kann. Und das heißt nicht, dass für uns Qualität nicht ganz oben steht. Wir wollen, dass die Basisförderung gedeckelt ist. Sie soll eine breite Förderung sein und nicht Finanzierung von wenigen.

Dafür müsste das gesamte Budget erheblich vergrößert werden.

C.B.: Ja, auf jeden Fall.

I.W.: Wir überarbeiten unser Fördersystem. Ähnlich wie in der Darstellenden Kunst überlegen wir, dass es auch für die Projekträume eine zweijährige und dann eine vierjährige Basisförderung gibt und dann eventuell eine Konzeptförderung. Wir machen jetzt den Modellversuch mit der Basisförderung.

Kann eine dauerhafte Förderung der Freien Szene über einen Regierungswechsel hinaus sichergestellt werden?

I.W.: Zurzeit bleiben erfahrungsgemäß Haushaltstitel erhalten, die Zahlen werden fortgeschrieben und wir hatten das große Glück, dass viel Geld dazugekommen ist und wir alle Förderbereiche besser ausstatten konnten. Das geht nicht so weiter. Mit den 800.000 € für die Basisförderung sind wir zunächst gut bedient. Die Evaluierung wird zeigen, ob wir für mehr Mittel eintreten müssen.

L.S.: Die 800.000 € im Vergleich mit dem Topf der Freien Gruppen in der Darstellenden Kunst sind ein Witz. Der Etat der Bildenden Kunst muss verdoppelt werden und wir brauchen eine starke Lobby, die die ganze Bildende Kunst umfasst.

I.W.: Die Darstellende Kunst ist aber schon seit 25 Jahren am Wirbeln, während Ihr in großen Schritten schon aufgeholt habt und weiter aufholen müsst.

L.S.: Dann ist es jetzt an der Zeit, einen Schritt weiterzugehen. Ich richte das ja auch an uns selbst, damit wir uns zusammenschließen. Alle in der Bildenden Kunst brauchen mehr Geld, dann wird auch das Budget für die Projekträume größer.

When The Hunger Starts – Project Space Festival Berlin 2019: Ashley Berlin – Soft Politics mit Bitsy Knox, Lilly Pfalzer, Esben Weile Kjær, Kiani Del Valle (hier: Performance von Bitsy Knox), Oranienplatz, Foto: Project Space Festival Berlin